

Die zweite Hälfte

(Der kommende Gott 2)

*Denn Männern mehr
Gehöret das Licht. Nicht Jünglingen. (Der Einzige)*

Strom und Dichter

Die Linien des Lebens sind verschieden, aber jedes Leben hat seine zwei Hälften, die Zäsur mag mehr gegen dem Ende oder mehr nach vorne liegen:

Aber nimmer wußt ich, wie mir geschah,
Denn kaum geboren, warum breitetet
Ihr mir schon über die Augen eine Nacht,
Daß ich die Erde nicht sah und mühsam
Euch athmen muß, ihr himmlischen Lüfte. (Versöhnender...)

Zuvorbestimmt wars. Und es lächelt Gott,
Wenn unaufhaltsam aber von seinen Bergen gehemmt
Ihm zürnend in den ehernen Ufern brausen die Ströme,
Tief wo kein Tag die begrabenen nennt.

Immer, wenn die Erde unfreundlich, ja unzugangbar wird, hat der Dichter “die sehnsüchtigen Bäche der Heimat” (*Patmos*) im Ohr, auf dass sie zur Sprache sind.

An deinen Strömen gieng ich und dachte dich, (Gesang des Deutschen)

Das Denken der Heimat, des Vaterlandes, und das Denken der Halbgötter, sehnedes Kennenmüssen (*Der Rhein*), gehen zusammen. Der unentschiedene Bereich *über* den Menschen *unter* den Göttern, das Zwischen beiden, ist die Ortschaft, wo Schicksale beschieden und entschieden werden. Schicksal ist da wo Verschiedenen - Erde, Mensch, Strom und Gott - sich unendlich, unmittelbar begegnen: jähes Treffen, jähes Scheiden.

In die Nähe gebracht, wird das Nahe sogleich allzunah, das Innige allzuinnig, die Freude zu schwer. Selbst das Reine kann nicht gehalten werden.

Nemlich öfters, wenn
Den Himmlischen zu einsam (Kolomb)
Es wird, daß sie
Allein zusammenhalten

Nichts kann sich über die Vermittlung hinwegsetzen, selbst die Götter vereinsamen an ihrem Ort, verendeten innerhalb ihrer allzureinen Sphäre. Das Unmittelbare, das Ganze, ist *beiden*, Sterblichen und Unsterblichen, unmöglich. Die Mitte zwingt sie, mit sanfter Gewalt, das Endliche Einseitige aufzugeben, treibt sie in die Vermittlung mit Anderem. Unendliche Begegnung ist der Grund des Tragischen. (*Anmerkungen*) Im Gedicht (Gesang) ist die exzentrische Begeisterung aber anders angebunden als im Drama. Das exzentrische wird

vom Gedicht eher eingehüllt als enthüllt; der Gesang selbst die lautende, bewegliche Hülle des Verbotenen.

... und den Himmel breit lauter Hülle nachher (Griechenland)
Erscheinend singen Gesangeswolken.

Für den Dichter ist die exzentrische Begeisterung sogleich die eigentliche Gefahr, er soll von sich wegsehen (sich fassen), *hinüber-*, hinausschauen zu Anderem, um Bleibendes zu stiften. Notwendig dichtet ein Dichter wie Hölderlin sich selbst, den Dichter, im Gedicht *mit*, er darf aber das eigene Schicksal nicht hervorheben, wird es vielmehr ins Geringe unterbringen, ihr "Hauptcharakteristisches" vermeiden, wie dies die Griechen auszeichnete (*Brief an Mehmel*), um so die schützende Einfalt des Dichterberufes zu erreichen. Nur der strenge Unterschied dürfe die Götter und die Menschen gegenseitig näher bringen. Das Trauerspiel zeige dieses *per contrarium*. (*ebd.*)

Wir aber sind
Gemeinen gleich (Mnemosyne)
Die, gleich Edeln, Gott versucht, ein Verbot
Ist aber daß sich rühmen

Stattdessen werden, in vaterländischen Gesängen, die heimatlichen Flüsse gerühmt. Aber gerade das Vaterland (das Land des Vaters) ist dem Dichter, wie der Lorbeer, am meisten verbotene Frucht. (*Einst hab ich die Muse gefragt*) Erst wenn die außergewöhnliche Frucht des Gewitters, ins Lied gehüllt, nach langer Zeit gemein und alltäglich geworden ist, wird sie den Sterblichen eigen. (*Aber die Sprache ...*), wird sie Gemeingeist, Laut des Volks. (*Die Liebe*)

Wenn der Gesang die Himmlischen der Einkehr zu führet (*Blödigkeit*), muss er, ein einsam Wild, die Anzündung der Begeisterung teilen, und das heißt auch: die Leiden des Stärkeren, in der unendlichen Begegnung, mitleiden, während am anderen Ende der Gegend alles Schicksal der Sterblichen geteilt wird. (*Friedensfeier*). Dem Anderen gegenüber sein heißt: seine Nähe fernhalten und sie so – verhüllt, geschirmt - den Landesleuten mitteilen, ihnen das Zwischen von Erde und Himmel bereiten. Alles dort *scheint* vertraut:

Freilich wohl! das Geburtsland ists, der Boden der Heimat, (Heimkunft)
Was du suchest, es ist nahe, begegnet dir schon.

Aber auch Germanien sagt deutlich: was vor Augen dir ist, ist Geheimnis, und selbst noch nicht ans Licht gekommen. Das Beste, der Fund, das Vaterländische (das Deutsche) ist *gespart*. Vielleicht tragen manche noch die nötige Scheue, um an die Quelle zu gehen. (*Andenken*) "Die Scheu ist das Wissen, daß der Ursprung sich nicht unmittelbar erfahren läßt." (Heidegger, "Andenken", GA4;131) So verstanden ist sie die Bereitschaft zur Prüfung und Vermittlung, und wäre das gerade Gegenteil der abzulegenden warmen Scheue (*Mnemosyne*), die sich im Schutz der engen Heimat wälzt. Prüfen hieße dann: die Irre bestehen, die Nähe verleugnen, un-heimisch sein; und gerade so die schickliche Nähe zur Heimat bewahren. Wer sie nur erhalten will, wird sie verlieren.

Das Vernehmen eines Schicksals, eines Treffens, geschieht *ohne Vermuten (Der Rhein)*, ist selber ein Treffen. Nur im Abgründigen, Gesetzlosen ist eine Entgegnung möglich. "Die Sterblichen flohn von dem Ort." (*Der Rhein*)

Heidegger, im Vorwort zur Lesung von Hölderlins Gedichten: "Ob wir es einmal noch erkennen? Hölderlins Dichtung ist für uns ein Schicksal. Es wartet darauf, daß die Sterblichen ihm entsprechen. Die Entsprechung führt auf den Weg einer Einkehr in die Nähe der entflohenen Götter: in den Raum ihrer uns schonenden Flucht." (GA4;195)

Ohne in den Raum der Abwesenheit (Fehl) der Götter einzukehren, oder wenigstens solche Einkehr vorzubereiten, muss Hölderlins Dichtung für uns, müssen wir selbst schicksallos bleiben. (Dies ist auch das Los jedes Kommentierens dieses Dichters) Es ist darum dass Heidegger, in "Das abendländische Gespräch", vom Deuten der Gedichte sagt, es müsse selbst ein Dichten sein. Sonst kommt es nicht zu einem Treffen. Der Gott braucht das einerseits und das andererseits um in der Mitte sein zu können.

"Der Ort der Nähe ist das Eigentümliche der Heimat." (*ibd.*)

Nur wer selbst ergriffen, darf nach dem Nächsten, dem vor Augen liegenden, greifen. (*Der Ister*) Die Mitte, die eingenommen werden soll, ist, für die Sterblichen, der Ort der Nähe. Er ist gespart. *Er* ist "das Vaterland", er ist auch die Heimat, das Mutterland. Er ist sogar deren Eigentümliches, also zunächst noch Verborgenes. Er ist der geheime Ort, der den Dichter gefangen nimmt. (*Heimkunft*), dort wo die Engel des Hauses (der Mutter) und die Engel der Zeit (des Vaters) ihn treffen, freudige *Boten* des Fundes, nicht dieser selbst.

Der Fehl Gottes in der sparenden Nähe ist kein Mangel. Die Gegenwart des Fehls darf nicht versäumt werden. (Heidegger, "Heimkunft / An die Verwandten") Denn:

"Ohne die durch den Fehl bestimmte und deshalb sparende Nähe könnte (aber) der Fund nicht in der Weise nahe sein, wie er nahe ist. Darum gilt für die Sorge des Dichters nur das eine: ohne Furcht vor dem Schein der Gottlosigkeit dem Fehl Gottes nahe zu bleiben und in der bereiteten Nähe zum Fehl so lange zu harren, bis aus der Nähe zum fehlenden Gott das anfängliche Wort gewährt wird, das den Hohen nennt." (GA4;28)

Wenn wir noch eine Chance auf ein Bleiben haben mögen, müssen wir uns, erstens, hart daran gewöhnen, Heimat, Vaterland und Götter als abwesend (verborgen) zu nehmen; und, zweitens, Abwesenheit als eine drängendere Weise der Anwesenheit. Denn das was heute 'ist', ist höchstens noch das abstandslos Vorhandene, womit sich rechnen lässt. Solches kann niemals in sich beruhen, sondern wird in der Umkehr wesenlos, absurd, schändlich, rasend. Das Zeitmatte folgt dem Aorgischen am unmäßigsten. (oben S. 11) Wir sind mittendrin, sind alle hineingemischt, werden schonungslos mitgerissen.

Der Gott ist nur noch in der nächsten Nähe zu suchen, wo er schwer zu fassen ist. (*Patmos*) Der Stab des Gesanges ist niederwinkend, denn nichts ist gemein. (*ibd.*) Das Streben in eine andere Welt (Metaphysik) wird umgekehrt zu einem Streben aus einer anderen Welt in diese (Nietzsches umgekehrte Metaphysik; Apokatastasis). Das Sinnliche dieser Welt darf nicht länger übergangen werden, sondern soll endlich, letztendlich unmittelbar (nicht mittels Metaphern) genannt werden. Es ist das abgründig-sinnliche (Heidegger, Das abendländische Gespräch). Daher auch: "Das einfachere Dichten Hölderlins" (GA75). Es spricht und singt da, wo das Ohr sinnlicher hört, sinnender dem gehört, was im götterlosen Raum *fehlt*.

‘Der Fehl heiliger Namen’ (1974) schließt:

“Nur ein Aufenthalt in der offenen Gegend, aus der her der Fehl anweist, gewährt die Möglichkeit eines Einblickes in das, was heute ist, indem es fehlt.” (GA13;235)

Dieser Satz weist zurück nach jenem früheren:

“Vermöchte das technologische Weltalter die es bestimmende Macht der Gestellnis zu erfahren, und zwar dergestalt, dass sich zeigte, wie – nämlich auf eine verstellte Weise – der 'Fehl' in ihr waltet, dann wäre dem Da-sein des Menschen die Gegend des Rettenden als offene zur Teilnahme zugeteilt.” (232)

Dies wirft ein Licht auf die rätselhaften Worte aus “Hölderlins Erde und Himmel”:

“Darum sind wir daran gehalten, von dem her, was uns im gegenwärtigen Weltalter angeht, auf das Gedicht zu hören. Gerade dann spricht der Dichter selbst, klar unterschieden, aus seinem Eigenen zu uns.” (GA4;156)

Das Eigene und das Eigentum sind bei Hölderlin jeweils ein Gesuchtes:

So komm! daß wir das Offene schauen, *(Brod und Wein)*
Daß ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist.

Aus seinem Eigenen spricht der Dichter, wenn er vom Fehl heiliger Namen spricht. Wenn das eigentlich kommende nicht der Gott für sich ist, sondern das ganze un-endliche Verhältnis (oben S.8), dann ist auch das fehlende nicht der Gott für sich, sondern dasselbe ganze Verhältnis, das nur zu Geringem kommen kann, indessen wartet und spart. Hölderlin spricht aber am deutlichsten aus seinem Eigenen, wenn wir, die in der Epoche des Gestells undichterisch wohnen, von diesem Weltalter her auf das Gedicht hören. Darum sagt Heidegger, dass wir diesem etwas vorsagen und vordenken müssen. Ohne dass eine Stätte bereitet ist, wie kann je etwas kommen? Nicht mal vorbeigehen könnte es.

(Robert van Dijk, Das Gestell:

*Die Inständigkeit im Ge-stell.
Braucht die Lichtung ein Fremdes, in die Fremde, die 'Seins'-Vergessenheit Gerufener?)*

Ohne ein derartiges Vorsagen bleibt die Rede von Heimat und Vaterland mehr Geräusch.

Indessen irrt die Stimme Hölderlins in der Fremde umher:

Bald aber wird, wie ein Hund, umgehn
In der Hitze meine Stimme auf den Gassen der Gärten *(Vom Abgrund nämlich ...)*
In denen wohnen Menschen
In Frankreich.

Hören wir weiter auf die immer noch lautenden geschicklichen Stimmen in Hölderlins Dichtung. Sie tönen deutungsvoller in der Stille, in der das Geringe bis heute gehüllt bleibt. Sie leuchten klarer im unscheinbaren Raum des schweigenden Geschicks.

Die heimatlichen Wasser ermöglichen es, “mit ihnen” die stillste Tochter Gottes und der Erde, Germania, zu denken, die verschwiegene und bedrohte, die zwar, mit der Blume des Mundes beschenkt, einsam redete, doch

Doch Fülle der goldenen Worte sandtest du auch,
Glückseelige! mit den Strömen und sie quillen unerschöpflich
In die Gegenden all. Denn fast, wie der heiligen,
Die Mutter ist von allem, und den Abgrund trägt (Germanien)
So ist von Lieben und Leiden
Und voll von Ahnungen dir
Und voll von Frieden der Busen.

Sie wird vom Adler beschwingt, das Verschwiegenste, die heilige Mutter zu nennen; das lichtloseste, das abgründigste zu lichten. Solche ‘Lichtung des Sich-Verbergens’ wird dringlich anlässlich des Auftrags zum dreimaligen Umschreiben eines zwischen Tag und Nacht einsmals erscheinenden Wahren. Der schöne, der geschäftige, der zornigste, der Brauttag braucht die Braut, die Erde.

O trinke Morgenlüfte,
Bis daß du offen bist,
Und nenne, was vor Augen dir ist,
Nicht länger darf Geheimniß mehr
Das Ungesprochene bleiben,
Nachdem es lange verhüllt ist;
Denn Sterblichen geziemet die Scham,
Und so zu reden die meiste Zeit,
Ist weise auch, von Göttern.
Wo aber überflüssiger, denn lautere Quellen,
Das Gold und ernst geworden ist der Zorn an dem Himmel,
Muß zwischen Tag und Nacht
Einsmals ein Wahres erscheinen.
Dreifach umschreibe du es,
Doch ungesprochen auch, wie es da ist,
Unschuldige, muß es bleiben.

(Dreifach: “Herrlich grünet / Ein Kleeblatt.” Das Grünen ist erdig. Das Blühen, der Anfang der Frucht, ist armen irdischen Ortes.)

Lange verhüllt, ungesprochen, *so* ist es da. Das, was “auch” (vor allem) ungesprochen bleiben muss, die Nennung dessen, was vor Augen dir ist, kann nur Wort sein. “Und was ich sah, das Heilige sei mein Wort.” (*Wie wenn am Feiertage ...*) Sie ist der Einblick in das was ist, und als dieser wiederum der stille Ort selbst des Nennens. Nur was schweigen kann, kann sprechen. Das Sprechende kann aber nur *sagen*, weil das schweigende Wort schon ein sagendes ist, weil die Stille schon läutet. Hier könnten *wir* ins Spiel kommen, in seine Mitte sogar. Denn die Stimmen des Geschicks schweigen. Erde und Himmel, Götter und Menschen eilen lang schon, und in aller Stille, weg voneinander. Aber so künden sie noch im Schweigen vom Entstelltsein des ganzen Verhältnisses. *Dieses* Geschick – das der Geschicklosigkeit (die

Not der Notlosigkeit) – trifft den Menschen dieses Weltalters *unmittelbar*. “Tonlos geht das Geschick den Menschen an – eine rätselhafte Art von Stille” (GA4;178)

Jetzt gibt es die Not, der Entzug der Mitte. Sie wären erst erfahrbar und so erst nötigend, wenn die Erfahrung ihrer Verstellung, vor allem der Macht dieser, ausgetragen würde.

“Aber muß denn alles, was gesagt wird, auch ausgesprochen sein? Muß nicht vielleicht das eigentlich zu Sagende verschwiegen werden? Wo anders freilich kann es verschwiegen sein als im Gesagten?” (Heidegger: Hölderlins Hymne “Der Ister”, GA53;132) Und noch eindringlicher: Die Wahrheit einer Dichtung , - die, wissen wir, auch das Falsche und Unpoetische umfasst - , “... verbirgt sich in dem, was das unmittelbar Gesagte nicht nur ungesagt läßt, *sondern durch sein Sagen erst zum Ungesagten dichtet.*” (148; meine Hervorhebung)

In langer Zeit soll es, in die Stille gestillt, stärker sagender zeigender werden. Helfen tut nur das Irrsal, stark machen nur die Not und die Nacht. Denken wir, vorenthaltlich gestimmt, positiver vom Negativen; *stiften* wir erst, heiligenöthiget, die Not.

Es wächst schlafend des Wortes Gewalt, Vater, heiter! (*Brod und Wein*)

Sie, die Erde, soll sich öffnen der von Morgenlüften trunkenen, offenen Tochter, die selbst wiederum Mutter und Gerufene ist. An ihr soll sich zeigen die verschlossene Erde. Sie soll *als die verschlossene* sich zeigen, von Geheimnis durchweht: ein dunkles Licht. Nur in ihm können die heimisch wandernden die Freude des Höchsten sein. “Wie käm er sonst / Herunter?” (*Der Ister*) Das heißt: die im Abgrund wohnenden sind die von abgründiger Erde *getragenen*, die dort gereiften. Mit ihnen geht der Dichter, das Zeichen, das die Lichtung offenhält. Nur im Spiegelspiel des Zeichens wird alles zeichenhaft, bildnerisch. Nur dann geht die Gleichung auf: ... “Und wie Hertha grün, / Sind sie die Kinder des Himmels.” (*Der Ister*)

O nenne Tochter du der heiligen Erd’! (*Germanien*)
Einmal die Mutter.

Sie *ist* einmal genannt: Hertha, Ertha, Erda, Erde. Weithin *bleibt* sie ungesprochen. Das unfreundliche der Erde ist Mahnung, die Heimat nicht in falsche Nähe zu ziehen, sich ihr nicht falsch anzukleben. (*An die Madonna*) Die Mutter schreckt zurück vor der allzugierigen Nennung, schlägt den ihr sich ans Herz Stürzenden mit Gewalt zurück. Alle haben dieses Sichverweigern: die Erde, die Tochter Suevien, die Naturmacht (das Heilige), die Söhne: die Flüsse, die, ohne sich um unser Wissen zu kümmern, den eigenen Weg gehen. So glänzt auch die mondene Nacht , “... wohl wenig bekümmert um uns ...” (*Brod und Wein*)

Allen eignet die Untreue, der Verrat. Der deutsche Dichter aber fühlt ahnend den Frieden, der behütet ist in der Feind-Seligkeit, geht mit den Söhnen der Alpen, Hohem vertraut, furchtlos über den Abgrund weg, auf leichtgebaueten Brücken. (*Patmos*). Von dort gelangt noch, unter drohenderem Himmel, manches geheim Entschiedenes zu Menschen. (*Der Rhein*).

Jetzt quillen die goldenen Worte überflüssiger, erblüht die Sprache der Reinsten:

Es rauschen die Wasser am Fels
Und Wetter im Wald und bei dem Nahmen derselben
Tönt auf aus alter Zeit Vergangengöttliches wieder.

Wie anders ists! und rechthin glänzt und spricht
Zukünftiges auch erfreulich aus den Fernen.
Doch in der Mitte der Zeit
Lebt ruhig mit geweihter
Jungfräulicher Erde der Aether

(Germanien)

Dreifach ist die Zeit umschrieben, die Mitte der Zeit selbst ist genannt, um weiter ungesprochen und in ihre Ruhe gelassen zu werden.

Das Gold ist der Glanz des Ausgleichs: die Mitte der Zeit, und die Mitte des Raumes: der Ort um den alle heiligen Orte zusammen sind. An Feiertagen, zur Märzzeit, wenn gleich ist Nacht und Tag, ziehen einwiegende Lüfte über langsamen Stegen, von goldenen Träumen schwer. *(Andenken)* Die Feiertage der Germania sind schwer von Glück, die unbedürftigen (ausgewogenen).

»Du bist es, auserwählt,
Alliebend und ein schweres Glück
Bist du zu tragen stark geworden,

Lange ist die immer von der Erde hinwegjauchzende Welt entschiedener zur Erde gezwungen, lange sind die Entfaltung der schwer zu gewinnenden Erde und die heilige Nötigung hinausgezögert, bis endlich ... Wohl tut / Die Erde. Zu kühlen. *(Der Einzige)*

Dann liebender im Bunde mit Sterblichen
Das Element sich bildet, und dann erst reich,
Bei frommer Kinder Dank, der Erde
Brust, die unendliche, sich entfaltet

Und unsre Tage wieder, wie Blumen, sind,
Wo sie, des Himmels Sonne, sich ausgeteilt
Im stillen Wechsel sieht und wieder
Froh in den Frohen das Licht sich findet,
Und er, der sprachlos waltet und unbekannt
Zukünftiges bereitet, der Gott, der Geist
Im Menschenwort, am schönen Tage
Kommenden Jahren, wie einst, sich ausspricht.

(Ermunterung)

Sprachlos, fühllos sind Götter ob ihrer Unendlichkeit: Stille und Ursprung des Wortes. Zur Sprache braucht es das Fühlen; zum Fühlen der Tod. Mit dem Ant-Wort (Widerklang) der *Sterblichen* entspringt erst die Sprache, das Gespräch das wir, Sterbliche und Unsterbliche, sind, und das nicht ausgeht.

Himmlische sind
Und Menschen auf Erden beieinander die ganze Zeit

(Der Einzige)

Daher ist Leben Tod, und Tod auch ein Leben. Die Natur, die zu Zeiten des Jahrs zu schlafen scheint, Oedipus, der Rhein, Rousseau, der kommende Gott, der wiedergeborene, alle haben dies an sich.

Götter *sind* nicht, wenn solches zu sagen erlaubt ist, sie werden geboren, gezeugt, schnell vergehen sie, werden von Menschen, kürzer oder länger, im Gedächtnis behalten. – Die einen leben den Tod der anderen.

Sprache geht hervor aus Stille, Götter kommen hervor aus Tod. Zeugung aus 'Tod' (Heidegger, GA73.2;1188) Dies ist Erfahrung der Griechen und der Germanen; sie kennen keine allmächtigen Götter einerseits und zu Unkraft verurteilten Menschen andererseits. Das wäre nur gegendlose, atopische Logik. Das Konträre befindet sich in einer *contrée*, einer Gegend, da wo Gegenwärtiges wesentlich inwendig ist. Sicher sind die Götter von altersher das Eins und Alles. Der Mensch aber als 'Platzhalter des Nichts' erscheint fast noch mächtiger.

Unendlich mögen die Himmlischen wirken über dem Haupt droben in anderer Welt. (*Brod und Wein*) Auf der Erde unter dem Himmel, in der gegendlichen Lichtung, brauchen sie Sterbliche, die Einen von ihnen bringen, brauchen für die Göttersprache, "das Wechseln und das Werden" (*Der Archipelagus*), das Menschenwort. Und diese sind die Göttermenschen. Selber gedrängte drängen sie.

Denn die da kommen sollen, drängen uns,
Und länger säumt von Göttermenschen (Germanien)
Die heilige Schar nicht mehr im blauen Himmel.

Der Gott kann nur kommen, *weil*, insoweit diese erscheinen, in solcher Weile und Weite. Es wendet sich mit ihnen.

*Die Wanderschaft, die der Strom ist, waltet und west in der
Bestimmung, die Erde als den "Grund" des Heimischen zu gewinnen.*
(Heidegger, GA53;35)

Die Stromgeister, wenn sie zur Sprache sind (im Gedicht), dort wo sie dichterisch (schön) wohnen, haben zu sagen: ihnen eignet eine Stimme. Die Ströme sind als Worte der Natur die Gedanken des Höchsten (W. Michel). Der west überall unendlich an: über dem Lichte, aber auch noch im Tiefsten der verschlossenen, abgründigen Erde. Unendlich, gränzenlos anwesend aber *Fremdem* gegenüber, *in* das Unsichtbares sich schickt, Eigenes, Eigenschaftliches schickt. (nb der Abgrund ist *der allesmerkende*)

... schauernd regt im (Ganymed)
Nabel der Erde der Geist sich wieder.

Die unerschöpfliche Fülle der goldenen Worte ist Frucht erst der unendlichen Begegnung von Erde und Himmel, Mensch und Gott. Der Fluß ist ganz besonders dingendes Ding, das den

ganzen Bereich (Zeit-Raum) von tiefverschlossener Erde und weitoffenem Himmel versammelt hält.

Um unsre Weisheit unbekümmert
Rauschen die Ströme doch auch, und dennoch

Wer liebt sie nicht? Und immer bewegen sie
Das Herz mir, hör ich ferne die Schwindenden
Die Ahnungsvollen, meine Bahn nicht
Aber gewisser ins Meer hin eilen. (Stimme des Volkes)

In der mittelnden Mitte, eingenommen vom sterblichen Sänger, - also *im Gedicht* -, zeigen sich die Wege, die die *eigene* Bahn gehen, als ein Ganzes. Die Flüsse entspringen im Gebirg, aller Anfang aber ist im Meer. Als die Schwindenden und Ahnungsvollen haben die Ströme einen Bezug zu Vergangenheit und Zukunft. Sie sind, als die strömenden, Zeithaftes, sind nicht nur 'in' der Zeit, sondern sind die Zeit selbst (GA53;12); diese fängt *mit* ihnen an, hat also eigene Weile, ohne welche es unwirtbar und ungastlich wäre. So ist auch der Raum nicht bloß das, worin sie strömen: der Strom erst räumt das Land und ihre Bewohner ein, indem er es urbar macht. Die Ströme *erfüllen* die reinen Bedingungen der Zeit und des Raumes, deren nichtende Wirkung (*Anmerkungen*) im Gedicht gemäßigt ist. So verstanden – vernommen in ihrem Aufgang - sind sie das Gefüge von Wanderschaft und Ortschaft, das dem Menschen erst ein Wohnen gewährt.

“Der Strom selbst hat den Ort inne. Der Strom selbst wohnt.” (42)

Man nennet aber diesen den Ister (Der Ister)
Schön wohnt er.

“Das Ding verweilt das Geviert. Das Ding dingt Welt.” (Heidegger, Das Ding, GA7;182)

Niemand weiß, wie der reinentsprungene Strom es tut.

“Dingen ist Nähern von Welt. Nähern ist das Wesen der Nähe.” (ebd.)

Die Weile und die Nähe - in der *nicht* dichterischen Sprache der Anmerkungen nur noch die als solche bleischweren Bedingungen der Zeit und des Raums - werden dem andenkenden (be-dingten) Menschen vom schönen (dichterischen) Wohnen des Stroms übermittelt.

Die Fülle der Landschaft, ihre vertikale und horizontale Erstreckung, vermittelt die, unmittelbar, nichtende Wirkung des reinen Zeitraumes. Der tödliche Stral wird in Maßen gebändigt.

Gefangen nemlich in Ufern von Gras sind
Die Flammen und die allgemeinen (Griechenland)
Elemente.

Ist der Strom einmal in diesem wesentlichen (ekstatischen) Sinn verstanden als Ding, das Welt ereignet, dann wird es nie wieder Seiendes, das vom Sein bestimmt wird, wenigstens nicht ohne den Zauber der Gegend wieder zu verlieren, der alles, was ihr gehört, zu dem zurückkehren läßt, worin es ruht. (GA77;112) Es hat jene Art von (ontologischer) Differenz fahrgelassen, und damit den *eigentlichen*, vergessenen -aber erstlich von Hölderlin *unvergessen*- Unterschied ins Spiel gebracht. Heidegger ahnt 1942 den Zusammenhang mit den Anmerkungen, ersieht das reissende der Ströme und das reissende der Zeit, das exzentrische Mitgehen mit der Naturmacht und das mit dem Stromgeist, vermag aber erst sehr viel später, nach der Preisgabe von ontologischer Differenz und Kehre in den 70er Jahren (GA73,2;1276 ff.) den entscheidenden Schritt zu tun, der ein Rückgang auf den Holzweg der Seinsfrage sein wird – Heideggers Gang an die Quelle, ganz am Ende. Die Implikationen dieser späten Wandlung für das Verständnis Hölderlins sind gewaltig.

Das Sehnen der Ströme vermag noch den ahnenden Dichter zu erreichen, geht ihm nahe: wer liebt sie nicht? Die Seele, von Erinnerung erbebt, wird wachgerufen von Altbekanntem. Sie ahnt es als kommandes.

Denn voll Erwartung liegt
Das Land und als in heißen Tagen (Germanien)
Herabgesenkt umschattet heut
Ihr Sehrenden! *uns* ahnungsvoll ein Himmel.

Strom und Dichter sind selbender. Der Andere ist der Unterschiedene, Fremde. Nur wo Unterschied und Befremdung, kann Selbigkeit walten. Das Selbige ist hier die nachbarschaftliche Gegend, wo der Andere, der Nachbar (πέλας) haust, nicht bloß vorhandenes ist, sondern in der Nähe sich regt (πέλει), im Wechsel bleibt. Nur wo ein Auseinander, könne auch ein Zueinander sein. Nur dann gäbe es das Geheimnis der Selbigkeit.

Die heimatlichen Flüsse erzählen je Eigenes von der Heimat und vom Ursprung, dem sie entkommen. Sie sind eingestimmt in 'ihre' Gegend, da wo sie dichterisch wohnen, wie der Mann, der mit ihnen geht und sie angeht. So wie der Nordost, machen die Ströme das Sehnen in den Lebewesen wacker, schärfen die klugen Sinne. Denn die Heimat *zehret* jene die nicht zu Hause sind im Anfang, auf dass sie sich aufmachen. Aber was der Strom tut, bekommt niemand zu wissen. Er ist und bleibt, umwohnt vom Gesang, ein Fremder. Mit ihm – gegen ihn – , inständig in der Ekstasis zu ihm, hält der Dichter fest und steht aus die eigene Wanderschaft.

Der himmlische Gesang, der unsterbliche, braucht, nach dem Tosen am Himmel, das Echo der Erde, um, "wie des Kalbs Haut" (Griechenland) zu tönen. Die Begeisterung fühlt sich "hoch vom Aether bis zum Abgrund nieder" (Wie wenn am Feiertage ...), findet nur auf der Erde, die den Abgrund trägt, festen Boden.

Denn fest ist der Erde / Nabel (Griechenland)

Die vom eigentlicheren Zeus zur Erde niederdrückende Kehrung des Strebens, sie trifft Antigone, sie trifft auch den Rhein. Die Erde ist das erste für uns Erdensöhne, πρότερον πρὸς ἡμᾶς. Sie ist das Nächste Beste auf ihrem Weg zum von Natur ersten.

und bei des Fremdlings
Besondrer Stimme stehen die Heerden auf,
Es regen sich die Wälder, es hört tief Land (Ganymed)

Den Stromgeist fern, und schauernd regt im
Nabel der Erde der Geist sich wieder.

Die Stimme des Isters scheint betrübt, unfrei. Die des Rheins zürnt, tobt, klagt an, rast, und
... jauchzt. Denn nicht wie andere Kinder weint er, in der ehernen, allzuharten Wiege.
Lachend zerreißt er, wie der neugeborene Herakles, die Schlangen.

In solcher Esse wird dann (Der Rhein)
Auch alles Lautre geschmiedet,

In der dunklen Kühle des Epheu - Kühlung "der Geister wegen" (*Der Ister*) - vernahm der
Dichter ohne Vermuten ein Schicksal. Er hörte in der lichtlosen Tiefe die Stimme des
rasenden Halbgotts. Das Rasen des Begrabenen, die Not der zugeschnürten Kehle, dann das
jauchzende Finden der eigenen Stimme, all das ist, wie bei Antigone, "mehr Seele als
Sprache" (oben S. 15). Wie sie im kahlen Feld zu Thebe, schafft der Rhein den Durchbruch,
da ... "wo ursprünglich der Strom die Kette der Gebirge verlassen und ihre Richtung quer
durchreißen mußte." (*Pindarfragment 'Das Belebende'*). Da fängt er zu jauchzen an, wechselt
den Milch für den Wein, 'gibt' törig und gesetzlos, wie der Weingott, *die Sprache*.

Drum ist ein Jauchzen sein Wort. (Der Rhein)

Tiefprüfend fasst er das Rätsel seiner Geburt, findet die reine Stimme der Jugend, deren
Geheimnis der Gesang wahr. Der Ister 'tut' es auf seiner Hälfte, seiner Halbscheid, wo er
den königlichen Weg geht. Sie sind zur Sprache, aber niemand weiß was die Ströme tun.
Wir aber sind schon weit in die andre, die zweite Hälfte, auf der Seite des Rheins, und können
die Trauer und das Zurücksehnen des Isters angeblich nicht brauchen. Denn wir brauchen die
gegenrhythmische Erschütterung des Rheins, um auf die andere Seite zu kommen, dort wo
wir schon sind, aber noch nie eigentlich eingekehrt sind.

Aber das Irrsal

Hilft, wie Schlummer, und stark machet die Not und die Nacht,
Bis daß Helden genug in der ehernen Wiege gewachsen, (Brod und Wein)
Herzen an Kraft, wie sonst, ähnlich den Himmlischen sind.
Donnernd kommen sie drauf.

Während der Ister allzugesdultig den Bergen entlang gleitet, ist der freigebozene Rhein
seitwärts hinweggegangen, unter Scardanal schroff nach links gewendet, ... und schwand /
Der Zurückgestoßene, niemand weiß, wohin in die Ferne (*Die Wanderung*), um dann erst, im
guten Geschäfte, das Sehnen zu stillen und das Land zu bauen, das *wir* bewohnen, und wo
alles was er gewollt, das Himmlische, jetzt, unbezwungen, von selber den Kühnen umfängt:
wahrlich eine vaterländische Umkehr.

(Noch einmal, aber fast unmerklich, geht der Rhein, gehemmt vom Hügelland der Veluwe, nach links,
um westwärts auszuströmen ins Meer.)

Man sei aber vorsichtig: auch der Ister/die Donau ist hälfzig. Er scheint *fast* rückwärts zu
gehen, ist *fast* zu spotten, nicht wirklich. Vieles wäre zu sagen davon. Denn er zeigt auf das

Griechische, nach dem wir in der Tat nicht mehr *zurück* dürfen, von dem her aber der kommende Gott drängt, vom Griechenlande.

“Die Wanderung”, wo das schwere Verlassen des Ursprungs, der Heimat genannt ist, aber auch der Wille dem Kaukasos zu, das Verlangen das Bündnis wieder zu begehnen, spricht von der Unmöglichkeit dort zu bleiben, und vom Schicksal des von der unfreundlichen Mutter zurückgestoßenen Rheins.

Doch so nicht wünscht ich gegangen zu sein,
Von ihr, und nur, euch einzuladen,
Bin ich zu euch, ihr Grazien Griechenlands, (Die Wanderung)
Ihr Himmelstöchter, gegangen,
Daß, wenn die Reise zu weit nicht ist,
Zu uns ihr kommet, ihr Holden!.

Denn dies ist die unmerkliche Umdrehung des Isters, der Donau: Herakles und die Grazien werden nur *eingeladen* Suevien zu besuchen, den stillen Geburtsort der Donau, so dass die obere, die deutsche Donau griechisch, Ἰστρος, der Ister, wird. Wir hörten: die Donau scheint fast zurückzufließen und von Osten zu kommen. Die Zeichnung der Gebirge, der Länder, der Pfade der Flüsse, braucht das reine Zeigen eines Zeichens, und ist nicht ohne einen linkschen Gesichtspunkt zu entwirren. Im hesperischen Fortriß täuschen Anfang und Ende schließlich am unmäßigsten.

Die Ströme – der Eine, der Rhein, und der Andere, der Ister - sind zur Sprache, geraten in den Wirbel des Gesprächs. Nur dort, im Wirbel, überraschet vielleicht Göttlichgebornes. Mit dem Geheimnis der Wasser und der Heimat geht der Dichter, der ein Zeichen, ein rein Zeigender ist. Schlecht, d.h. gering, einfältig -, und recht: lotrecht zwischen Himmel und Erde. Es verwahrt das Unzertrennliche der Trennungen, hält sie versammelt im Schmerz der Geschiedenheit, denn nur so sei alles innig. Der die Ströme zur Sprache bringt, das Zeichen, ist der Dichter, der Sterbliche, der dichterisch wohnt, es himmlischen Zuschauern gemütlich macht, und fortgeh‘.

Umsonst nicht gehn
Im Troknen die Ströme. Aber wie? Sie sollen nemlich
Zur Sprache seyn. Ein Zeichen braucht es,
Nichts anderes, schlecht und recht, damit es Sonn’
Und Mond trag im Gemüt, untrennbar, (‘Der Ister’)
Und fortgeh, Tag und Nacht auch, und
Die Himmlischen warm sich fühlen aneinander.
Darum sind jene auch
Die Freude des Höchsten. Denn wie käm er sonst
Herunter?

Jetzt ist das Zeichen, das wir 'sind', deutungslos, schmerzlos haben wir fast die Sprache in der Fremde verloren. Die Fremde ist jetzt überall, man braucht nicht mehr hinauszufahren und wiederzukehren. Der Schmerz der Vermittlung wird kaum noch gefühlt.

Ein Zeichen sind wir, deutungslos,
Schmerzlos sind wir und haben fast
Die Sprache in der Fremde verloren.
Wenn nämlich über Menschen
Ein Streit ist an dem Himmel und gewaltig
Die Monde gehn, so redet *(Mnemosyne)*
Das Meer auch und Ströme müssen
Den Pfad sich suchen. Zweifellos
Ist aber *Einer*. Der
Kann täglich es ändern. Kaum bedarf er
Gesetz. Und es tönet das Blatt ...

Das unendliche Verhältnis ist entschwunden: die Gewalt der menschenfeindlichen Natur wächst ins Unermessliche; die suchenden Ströme sind allein, und kaum mehr zur Sprache. Gesetz hat sich aufgelöst. Jetzt wird alles möglich, sind alle dem Gesetzlosen ausgesetzt. Das Zeichen (der Dichter) ist so einsam wie die Ströme. Die Prüfung muss durch die Knie gegangen sein. Aber mehr, anderes noch, tieferes, inniger gefühltes ist gefragt.

Und wenn die Prüfung ist
An die Brutfedern gegangen
Mag einer spüren das Waldgeschrei.

Das Tönen im morgenden Dunkel, der Waldgeschrei, - auch er mehr Seele als Sprache - , soll einfühlsamer gehört werden; ihr abgründig sinnliches endlich erwachen und der Nennung zugeführt werden.

Zu reden so, daß er aus heiliger Fülle
Wie der Weingott, thörig göttlich *(Der Rhein)*
Und gesezlos sie, die Sprache der Reinsten giebt

Was wird einem Zeigenden, einem die Erde berührenden zugemutet, in Tagen dürftiger Zeit, wenn das ungestalte überhand nimmt, die Wanderschaft verfahren ist, das Schickliche verfehlt, und Leitern und Treppen vernutzt? Wie vermag die unschuldige Natur noch zu helfen?

Es entbrennet aber sein Zorn; daß nämlich
Das Zeichen die Erde berührt, allmählich
Aus Augen gekommen, als an einer Leiter. *(Der Einzige)*
Diesmal. Eigenwillig sonst, unmäßig
Grenzlos, daß der Menschen Hand
Anficht das Lebende, mehr auch, als sich schicket
Für einen Halbgott

Es muß / bei Zeiten weg, durch wen der Geist geredet. (Empedokles)

Wo vermag Hölderlin selbst noch zu wohnen? Eine ungleiche Bahn erduldet, wird sein Leben, an der Schwelle zur zweiten Lebenshälfte, aussichtslos.

Das Angenehme dieser Welt hab' ich genossen,
Die Jugendstunden sind, wie lang! wie lang! verflossen,
April und Mai und Julius sind ferne,
Ich bin nichts mehr, ich lebe nicht mehr gerne!

Selbst der Schatten des falschen Priesters wird ihm genommen; es bleibt nur noch der Tobsüchtige und Unmündige, der "arme Holterling". So scheint es.

"Opfer der kürzesten Bahn" nennt Heidegger solche vor der Zeit weggenommene: Schiller, Hölderlin, Kierkegaard, van Gogh, Nietzsche. (GA45;216).

Es ist die Rede von ihnen als von noch unbegreiflichen Zeichen dessen was kommt.

Der ist aber ferne; nicht mehr dabei. *(Ganymed)*
Irr gieng er nun;

Auch wenn man, wie Heidegger, hier einen Irrealis hört, die Irre und das Irreale sind nur allzuwirklich. Wie in Bachs Fugen die falsificatio, gehören sie zum himmlischen Gesang, der die feste Erde braucht, ergänzen ihn erst. Aus den unerschöpflichen Röhren der Orgel quillt, im Vorspiel, rein der melodische Strom. *(Am Quell der Donau)*

Nun, die Mutter war ihn los. Von 1818 bis 1821 schickt er sie kurze äusserst förmliche Briefe, wobei die Anrede meistens direkt ins Abschied übergeht. Der letzte, in dem die Monotonie noch einmal von leisen Akzenten gezeichnet ist, lautet:

Verzeihen Sie, liebste Mutter! wenn ich mich Ihnen nicht für Sie sollte ganz verständlich machen können.
Ich wiederhole Ihnen mit Höflichkeit was ich zu sagen die Ehre haben konnte. Ich bitte den guten Gott, daß er, wie ich als Gelehrter spreche, Ihnen helfe in allem und mir.
Nehmen Sie sich meiner an. Die Zeit ist buchstabengenau und allbarmherzig.
Indessen

Ihr
gehorsamster Sohn
Friederich Hölderlin.

Fremd die Nacht der Umnachtung, wie alles am Fremdling fremd sei. Die lückenlose, schonungslose Zeit ist jetzt die buchstabengenaue. Hölderlin spricht, bei seinem wiederholten Versuch, sich der Mutter verständlich zu machen, für sie als Gelehrter: der gute Gott ist die Zeit, die ihr noch die Annahme des Sohnes bereit hält, die noch ausstehende Lücke. Indessen vermag er ihr die Reinigung in der allbarmherzigen Zeit gehorsamst zu empfehlen. Der Brief des Wahnsinnigen ist buchstabengenaue und allbarmherzig.

Heiliger Wahnsinn: höchste menschliche Erscheinung.

Der Untergegangene wohnt dichterisch, behütet, am Wasser, dort wo Erde und Himmel sich grüßen. Er ist selbst als singender der strömende. Es strömt unendlicher Wohllaut im unsterblichen Gesang, der Sänger aber achtet die sterblichen Wege. Ungemessene Schritte, so hat er bemerkt, werden begrenzt.

Er ist, auch und vor allem weltlich, der Geistige. Alles was einst er gewollt, von selber umfängt es jetzt in der Ruhe erst recht ihn. Er wußte schon immer von ihr. Der Reichthum beginnet im Meere.

Aber du, unsterblich, wenn auch der Griechengesang schon
Dich nicht feiert, wie sonst, aus deinen Woogen, o Meergott!
Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern
Furchtlosrege der Geist, dem Schwimmer gleich, in der Starken
Frischem Glücke sich üb' und die Göttersprache, das Wechseln (Der Archipelagus)
Und das Werden versteh', und wenn die reißende Zeit mir
Zu gewaltig das Haupt ergreift und die Noth und das Irrsaal
Unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,
Laß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken.

Die Zucht, sofern sie die Gestalt ist, worin der Mensch sich und der Gott begegnet, der Kirche und des Staats Gesetz und anererbte Satzungen (die Heiligkeit des Gottes, und für den Menschen die Möglichkeit einer Erkenntnis, einer Erklärung), diese führen gewaltig das gerechteste Recht mit allerhöchster Hand, sie halten strenger, als die Kunst, die lebendigen Verhältnisse fest, in denen, mit der Zeit, ein Volk sich begegnet hat und begegnet. (Pindar-Fragment 'Das Höchste')

Heidegger ('Andenken', GA4;149): "Wenn aber die *lebendigen Verhältnisse* zuvor nie zum Leben gekommen und entsprungen sind (...) dann hat alle Zucht, sie mag so streng sein, wie sie will, nichts Festes, was sie *festhalten* könnte."

Denn gut sind Satzungen, aber
Wie Drachenzähne, schneiden sie (An die Madonna)

Und tödten das Leben, wenn im Zorne sie schärft
Ein Geringer oder ein König.

Ohne die Festigung des Zorns im Zorn, ohne das Belebende, den entwachenden Stromgeist des ganzen Verhältnisses - er liegt in Unmut, schief (*Ganymed*), oder wandelt inmitten Dunkelheit und Gift (*Chiron*) ; ohne dass der Fremdling, der Linkische sich reiniget im Zorne (*Ganymed*), muss die Strenge der Satzung zur allzuscharfen Sense werden. Sie beschneidet die frisch aufblühenden Kinder, die gehaßt und bespottet werden von Älterem. Ein finster Geschlecht macht sich breit, dehnt, sie vergiftend, die Zeit. Diese ist jetzt endgültig zum *eindimensionalen* (un-endlichen) Raum geworden, in dem sich alle gegenseitig abgleichen: die Alten werden infantil, und die Jungen werden als Greise geboren ('kids') Alle Gegenteile lösen sich auf: Gott-Mensch, Mensch-Tier, Mann-Frau, alt-jung, Recht-Unrecht, Leben-Tod, Erde-Himmel. Alles will auf kürzester Bahn, unvermittelt, ins All, ins Nichts zurück. Schief ist die Bahn, unrecht gehen die Elemente. Die Kirche stürzt vom Höchsten ins Tiefste, heute ist sie zum Asyl für Kinderschänder geworden. Und der Staat, in seiner Indifferenz, zum kältesten Ungeheuer. Der Zorn wird sie treffen. Aber er trifft schon:

“Das Unheimliche umkreist den Erdball, daß jetzt das Geschick den Menschen dieses Weltalters *unmittelbar* trifft.” (GA4;178)

Wir machen gern die Rechnung ohne den Wirt.

Die Kinder bleiben im Schoße sitzen, es kommt nicht mehr zur Geburt, zum “reinen Entspringen”. Die Begegnung des Neugeborenen mit dem geschicklichen Licht bleibt aus, die Mittelbarkeit wird in der Knospe erstickt. Inmitten totaler Mobilmachung, auf einer erneut pfadlosen Erde, werden die dichterischen Wege der Wanderung gelöscht. *Undichterisch* wohnt der Mensch auf dieser Erde.

Wofür ein Wort? so meint' ich, denn es hasset die Rede, wer
Das Lebenslicht das herzernährende sparet. (An die Madonna)

Es gibt also ein seltenes schweres Sparen aus Liebe, und es gibt heute überall dieses unerträglich sich aufdrängende leichtsinnige Sparen aus Haß. Ein Haß - auf Gott, auf die Natur, auf die Zeit, auf die Sprache - , dem es aber nicht länger gelingt, verborgen zu bleiben. Er wird am Ende sich selbst zerreißen.

Die aorgische Natur nimmt Art und Unterschied wieder in sich zurück.

Ohne die Unterscheidung der Zucht, ist der Mensch Unendlichem ausgesetzt. Un-endlich sagt in diesem Verband zunächst: die Enden verenden. Und dann: die grenzenlose Wildheit, in der es seitdem zu leben gilt.

So kann es auch nicht mehr zu wahren Männern kommen, die da möchten seyn, zu Männern “wahrer Sache”, jene, deren Sache die Wahrheit ist. ‘Wahrheit’, ‘Sein’, diese Worte *sagen* nichts mehr, sind herzlos geworden. Ohne Hälfügkeit muss das Leben herzlos bleiben, und ohne Herz reicht ein Leben nicht in die zweite Hälfte.

Echo des Himmels, heiliges Herz! warum,
Warum verstummst du unter den Lebenden,
Schläfst, freies! von den Götterlosen
Ewig hinab in die Nacht verwiesen?

(*Ermunterung*)

In diesem unterirdischen “allzunüchternen Reich” bleibt einem nur noch “das Zählen der langsamen Zeit.” (*Elegie*) Der moderne Mensch, gefangen ... “in den leeren Stunden seiner metaphysischen Langeweile ... “ (GA53;40) Gefangen (aber noch nicht *an*-gefangen) in der bleiernen Zeit: die Wegsperre für jedwede Verwandlung. Der Dichter hat, “vor der Zeit”, “prophetisch” die Begegnung mit der Zeit schon vor-entschieden. Das Rettende für die Zeit-“genossen” ist das faktische reine *Wachsen* der Gefahr, der alles verwandelnden, reissenden Zeit: plötzlich schneidet die Schere nicht mehr. *Schon* ist man der Vernichtung enthoben, ist die Verzweiflung ins unermeßliche gewachsen. (Stifters Eisgeschichte)

‘Das untergehende Vaterland’ (Das Werden im Vergehen):

Im Zustande zwischen Seyn und Nichtseyn wird aber überall das Mögliche real, und das Wirkliche ideal, und dies ist in der freien Kunstmachung ein furchtbarer, aber göttlicher Traum.

Furcht vor dem Neuen, so Hölderlin hier, ist anfangs unvermeidlich. Das Neue entsteht, fühlt sich aber wirklich nur, wo die Auflösung des Alten “furchtlos”, “sicherer, unaufhaltsamer, kühner” (ebd.) erinnert und lebendig vollzogen wird, alles lückenlos einbeziehend, in einem Ausgleich von Endlichem und Unendlichem. Erst so geht der nächste Schritt, der dem Vergangenen folgen soll, hervor.

Wie aber, wenn sich eine Gegend der Auseinandersetzung nicht länger zeigt, entzogen bleibt? Neu, in den Anmerkungen, ist die Möglichkeit, dass *keine* neue Gestalt mehr erreicht wird, sondern dass, mit dem Untergang des Vaterlandes, die Natur selbst und die Gestalt der Dinge in Wildniß übergeht. (*Anm.z.Ant.*, 3) Diese Gefahr ist für *uns* heute sehr real geworden, weil das ideal werdende Wirkliche sich in Wahn auflöst, sehr mächtigen Wahn allerdings. Was ereignet sich, wenn die Geschichte, der Gang vom griechischen zum hesperischen, zu Ende geht? Was ist dann? Ist es ‘dann’ die Zeit? Welche Zeit wäre dies?

Also ging es, als
Der Erde Vater bereitet Ständiges
In Stürmen der Zeit. Ist aber geendet.

(*Der Einzige*)

Nicht die Stürme enden. Ohne die Bereitung von Ständigem müssen sie sogar zu Orkanen werden. Die Wüste wächst. Aorgisches trifft den Menschen unmittelbar, allenthalben und immerfort. Denn er stellt sich dies alles nicht nur vor, er *birgt* es, ‘ist’ selbst das Aorgische. Er ist der Verwechsellte, der Verstellte.

Diese Welt ist der Wille zur Macht – und nichts außerdem! Und auch ihr seid dieser Wille zur Macht – und nichts außerdem!

Es wäre fatal, das Ausschließliche des Aorgischen mit einem Rettenden, Kommenden vermischen, oder gar 'überwinden' zu wollen: das summum muß gehalten und ausgestanden, der weiße (helle) Augenblick weithinaus, in der langen Zeit, gewartet werden. Denn es gibt das dichterische nur noch im *undichterischen*: die heiligen Namen *fehlen*, *gehen fehl*. An sich ist das Dichterische hilflos. Der Rhein im Gedicht Hölderlins vermag nichts gegen den Rhein als Energielieferant, soll dieses auch nicht wollen. Daher müssen Dichter, die in die Gefangenschaft, in den Anfang (an die Quelle) gehen, durch die Knie gehen. Der Eigensinn soll sich beugen. Der Gott hasset Ungebundenes. (*Der Einzige*). Allwissende Stirnen, das Zeitige der Zeit verachtend, hasst er sogar grausam. (*Patmos*)

Denn es hasset
Der sinnende Gott
Unzeitiges Wachstum. (*Wenn aber die Himmlischen haben gebaut ...*)

Der Haß der Menschen hasst die Mühen des Weges. Der Haß des Gottes hasst die Leichfertigkeit des Nirgendwohingehens.

Die lange Zeit will lückenlos gezählt sein. Dies ist das für uns Nächste, das Beste, für jeden. Es bringt auf eine Spur, be-wägt, schafft, wittert Wege, da wo die Pfade fehlen. Die Staaren, in der Fremde die klugen Sinne pflegend, schreien vor Freude auf, wenn die Luft sich bahnt,

Sie spüren nemlich die Heimath

(...)

Und ihnen machet waker
Scharfwehend die Augen der Nordost, fliegen sie auf,
Und Ek um Eke (*Das Nächste Beste*)
Das Liebere gewahrend
Denn immer halten die sich genau an das Nächste,

Nie verpassen sie dieses, aus Übereilung, für das Übernächste.

Das *sich* ereignende Wahre verlangt in die Ahnung hinausgezögert zu werden. Geschickliche Hände bringen wir.

Zwar mit Armen,
Der Ahnung voll, mag einer treffen (*ebd.*)
Das Ziel

Alle Gegenteile sind im voraus eingedämmt. In dieser Lage, - Nihilismus als Normalzustand - , wo kein Mögliches noch real werden kann, wo Mögliches und Mögendes sogleich selber unvermögend werden, dort wo die Verstrickung der Gängelbanden unentwirrbar geworden ist, kurz: dort wo keine neue Gestalt mehr erreicht wird, da wird "Linkisches" notwendig. Was heißt das für den Dichter? Soll er verstummen, erröten, wenn noch unheilig jeder Laut?

Linkisches

Es will uns aber geschehen, um
Die warme Scheue *(Mnemosyne)*
Abzulegen, an der Leber
Ein linkisches.

Ob solcher Scheue scheint der Ister allzugesellig, unfrei und fast zu spotten. Er scheint sogar rückwärts zu gehen, von Osten zu kommen. Denn

Schwer verläßt, *(Die Wanderung)*
Was nahe dem Ursprung wohnt, den Ort

Es muß doch. Der Richtung auf das Morgenländische widerstrebt eine unterschwellige Gegenströmung, die geschichtliche Wanderung von Osten nach Westen. Die Orte dieser Wanderung sind nach den Flüssen benannt: sie geht vom Indus her, und vom Alpheus, dann vom römischen Ister dem Westen, der Quelle der Donau zu.

Sonst in Zeiten
Des Geheimnisses hätt ich, als von Natur, gesagt,
Sie kommen, in Deutschland. Jezt aber, weil, wie die See
Die Erd ist und die Länder, Männern gleich, die nicht
Vorüber gehen können, einander, untereinander
Sich schelten fast, so sag ich.

Die Wanderung ist ins Stocken gekommen. Die Erde ist anders.

Es brauchet aber Stiche der Fels *(Der Ister)*

Gelähmtes braucht den Einschnitt, den Stachel. Diese allein vermögen noch das summum der Vorstellungen anzuzeigen, das Unerträgliche zu bezeichnen, das ertragen werden muss, dem Leiden nach. Die Leidenschaft macht's möglich.

Die Namen Zeus und Prometheus sind geschwiegen. Es will *uns* geschehen. An der Leber: das Eigene noch ein Dunkelstes, das gelichtet, befreit werden möchte.

Nicht ohne den Adler,

Nicht ohne Schwingen mag
Zum Nächsten einer greifen *(Der Ister)*
Geradezu
Und kommen auf die andere Seite

Entgegen Heideggers Beteuerung, Greifen und Begreifen seien zu meiden: die Ergriffenheit, und die geschwungnere Bahn sind im dichterisch-tragischen unumgänglich.

Nichts ists, das Böse. Das soll
Wie der Adler den Raub *(An die Madonna)*
Mir Eines begreifen.

Dagegen, dass Eines uns greift und raubt, sollten wir uns doch gerade nicht sträuben.
Aber böse sind / Die Pfade. (*Mnemosyne*) Ohne Böses geht es nicht, kann es nicht *wirklich*
Streit und Vermittlung geben.

Im “Grund zum Empedokles” ist die Rede vom “*nur* harmonisch-entgegengesetzten”. Der
liebende Streit ist *wirklich* nur wenn einer die sterblichen Wege geht, faktisch; wenn einer,
wie Empedokles, die Gegensätze in sich vereinigt, trägt und bis zur Reife austrägt.

Ihr fuhlet aber
Auch andere Art.
Denn unter dem Maaße
Des Rohen brauchet es auch
Damit das Reine sich kenne.

(*Die Titanen*)

Es ist der Gott, der den geradezu, unmittelbar und roh Gegriffenen loslässt, und der Erde
anheimgibt, wenn er vor der Todtenwelt *innehält*.

Er vernichtet nicht das geringe, das kostbarste. Er trifft es aber ins Mark.

Heidegger weiß: das Dasein soll erschüttert werden.

Beim alten Heidegger wird man “Die Huld des Seyns” nicht mehr finden. Der Vorenthalt
verbietet es, hat anderes zu bieten. Am Ende kommt bei ihm alles auf die Möglichkeit eines
Treffens, einer Erfahrung an. Um aber eine Erfahrung zu machen, ist es, in der jetzigen
Konstellation, geboten, weit auszuholen, von einer Dimension her, die, obwohl vorzudenken,
überhaupt nicht antizipierbar ist.

“Wir fangen erst an, wenig zu wissen.” (Nietzsche)

Heidegger, der einer sein will, der verstehen hilft (*Dichterberuf*) fügt gleich hinzu, dass
verstehen nicht heißt: verständlich machen, sondern: ausstehen, nämlich die Not des Fehls.
(‘Der Fehl heiliger Nahmen. GA13;234)

Um dies zu vermögen, diese Erfahrung zu machen, ist es nötig die Endlichkeit zu erreichen.
Denn obschon der Mensch endlich, gelingt es ihm, wenn überhaupt, erst langsam, und auf
langmütigen Wegen, den eigenen Ort als die zugewiesene Dimension zu vermessen.

Zu lang, zu lang schon ist
Die Ehre der Himmlischen unsichtbar.
Denn fast die Finger müssen sie
Uns führen und schmähdlich
Entreißt das Herz uns eine Gewalt.

(*Patmos*)
